

So bunt wie die Palette der Länder, so mannigfaltig und reich waren die einzelnen Beiträge

In den Zeiten, die kommen werden, werden uns die Menschen nicht einschätzen nach dem Glauben, zu dem wir uns bekennen, oder nach der Bezeichnung, die wir tragen, sondern nach unserer Arbeit, nach unserem Fleiß, unserer Opferbereitschaft, unserer Aufrichtigkeit. Sie werden wissen wollen, was wir tatsächlich für sie getan haben." (Mahatma Gandhi)

Unter diesem Motto fand auch 1989 der nun an unserer Universität schon zur Tradition gewordene Sprachwettbewerb unter den ausländischen Studenten, Aspiranten und Zusatzstudenten statt, zu dem Anfang des Jahres die Fachbereiche „Studienbegleitender Deutschunterricht“ des Herder-Institutes und „Deutsch als Fremdsprache“ der Sektion Germanistik- und Literaturwissenschaft gemeinsam mit dem Direktorat für Internationale Beziehungen, Abteilung Ausländerstudium, anlässlich des 40. Jahrestages der DDR aufgerufen hatten. Nun ist der Wettbewerb abgeschlossen. Der Jury – bestehend aus Lehrkräften der oben genannten Fachbereiche – lagen 100 Arbeiten aus 25 Ländern vor. Das übertraf alle Erwartungen und alle bisherigen Sprachwettbewerbe!

Stolz auf die 100 Arbeiten

So bunt wie die Palette der Länder, so mannigfaltig und reich waren auch die einzelnen Beiträge, und das nicht nur in der Wahl der Themen, sondern auch in den Darstellungsformen, die vom Brief über Erlebnisberichte, theoretische Erörterung bis hin zum kleinen Stück und Gedicht reichten, so daß es oftmals schwerfiel, Preisträger und Sieger zu ermitteln.

Über diese große Resonanz können wir uns freuen, vor allem aber können wir stolz sein auf die vielen ideenreichen und klugen Arbeiten.

Vom Frieden, der Friedenssehnsucht, vom Kampf um eine friedliche Heimat wurde geschrieben, aber auch über das gemeinsame Handeln der Völker, über ihre gemeinsame Verantwortung für unsere Welt. So spielte die Sorge um unsere Umwelt eine genauso wichtige Rolle wie die internationale Solidarität. Natürlich wurde auch über das Studium geschrieben und über das – nicht immer ganz leichte – Leben in einer fremden Kulturlandschaft, in einem fremden Land, und nicht zuletzt auch über Probleme, die man beim Erlernen der deutschen Sprache hatte und hat.



Im Rahmen eines kleinen Ausfluges nach Höfgen wurden die besten Arbeiten prämiert. Dank der Unterstützung des Direktors für Internationale Beziehungen konnten schöne Buchpreise vergeben werden. Gedankt sei schließlich allen Mitarbeitern der beiden Fachbereiche, die den Sprachwettbewerb organisierten und die abschließende Veranstaltung zu einem kleinen Höhepunkt und Erlebnis werden ließen.

Dr. RENATE FREUDENBERG, Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft



Gedanken von Freunden aufgeschrieben in Geschichten für den Sprachwettbewerb zum „40.“

Der alte, gut bekannte Weg führte zu der Eiche. Sie stand einsam und stolz wie immer. Diese Einsamkeit war es wahrscheinlich, die sie anzog. Sie kam zu der Eiche und berührte mit der Hand die Rinde des Baumes. Die zarte Wärme überkam sie. Ja, der Frühling ist schon da. Die Natur erwacht wieder. Aber woher kommt diese Wärme? Sind die Blätter wie die Menschen?

Das war ihre Eiche. Sie konnte das so sagen. Die schwersten und die schönsten Augenblicke ihres Lebens in diesem Land hat sie hier, in der Nähe dieser Eiche verbracht. Der Baum weiß beinahe alles über sie. Und er hat ihr geholfen, wenn man daran glauben kann, daß die Blätter ähnlich wie die Menschen verstehen können.

Sie machte die Augen langsam zu. In ihrem Innern fühlte sie die Wärme, die aus der Eiche strömte. Und da erinnerte sie sich an alles, was sie hier erlebt hatte. Die Gedanken folgten so schnell aufeinander, daß sie nicht begreifen konnte, wo das Ende des einen ist und wo der andere beginnt. Da waren nicht nur Erinnerungen an die Vergangenheit. Da waren ihre Lebensepisoden, die jetzt vor ihren geschlossenen Augen standen. Und ihr Leben war nichts anderes als diese Epi-

soden. Kein Anfang und kein Ende, keine Interpunktion.

Ende des Sommers. Sie wußte schon genau, daß sie wegfahren muß. Was wartet dort auf sie? Ist sie so stark geworden, daß sie schon allein leben kann? Die Zukunft war verschwommen wie sie. Sie würde lügen, wenn sie behaupten würde, daß sie schon alles im voraus wußte, daß sie zufrieden war. „Du wirst doch im Ausland studieren. So ein glücklicher Mensch!“ An diese

Die Eiche

Worte hat sie sich oft erinnert. Besonders am Anfang.

Aber das Glück war noch lange nicht da. Die ersten Tage, die ersten Wochen waren wie ein Traum, keine echte Grenze zwischen Realität und jenem Traum. Jetzt sind nur kleine Notizen geblieben, die sie damals gemacht hat. Das war die Zeit, die man sich jetzt schwer vorstellen kann. Dann hat sie den Weg gefunden, der zu der Eiche führte. Sie war sehr zufrieden, als sie jenes kleine Paradies entdeckt hatte. Dort, in der Nähe jenes einsamen Baumes, fühlte sie keine Einsam-

keit. Dort begann sie zu glauben, daß sie sich selbst überwinden kann. Der Kampf mit sich selbst begann. Es gab keinen Weg zurück.

Erst nach fünf Monaten konnte sie sagen: „Ich habe etwas gemacht.“ Manchmal dachte sie, daß sie zuviel Zeit verloren hat, aber anders ging es nicht. Erst jetzt kann sie sagen: „Ich bin ein wirklich glücklicher Mensch, daß ich hier studieren kann.“ Ist das nur ein Glück oder etwas mehr? Jetzt ist daraus schon eine Pflicht geworden. Es ist gut zu studieren. Das Leben hat ihr wirklich sehr viel geboten. Es wäre einfach eine Sünde, an allem so einfach vorbeizugehen. Sie hat kein Recht dazu. Es gibt doch Menschen, die an sie glauben. Jetzt weiß sie, was sie tun soll. Das ist nicht leicht. Sie muß sich sehr oft zwingen, etwas zu lernen. Die alten Gewohnheiten wollen nicht so einfach verschwinden. Aber sie hat schon gelernt, die Zeit zu beherrschen. Sie weiß genau, daß man eine begonnene Arbeit auch beenden muß. Einen anderen Weg gibt es auch für sie nicht. Dieses Meer muß sie entweder durchschwimmen, oder in ihm zugrunde gehen. Sie hat weder ein Recht, ihre Kräfte zu überschätzen, noch darf sie ihre Möglichkeiten unterschätzen.

SIDONA EIMUTYTE, UASSR

„Oh, wie ekelhaft!“ - Eine Begegnung und ihre Folgen.

Als ich noch ein kleiner Stief war, ging ich in Moskau immer gern in den Zirkus. Die komplizierten Tricks, seltsamen Tiere und lustigen Clowns gefielen mir sehr. Eines Tages war ich in den Zirkus etwas zu früh gekommen. Aber man ließ schon die Leute ein. Meine Freunde ich haben unsere Sachen an der Garderobe ab, und wir nahmen unsere Plätze ein. Es kamen immer mehr Leute in den Saal und belegten ihre Plätze. Als es schon ziemlich voll war, fiel mir eine Frau auf, die sich durch die Reihe vor uns drängte. Sie war mit irgend etwas äußerst unzufrieden. Ein Mann, ich glaube, es war ihr Mann, folgte ihr vorsichtig. Ich stellte fest, daß es Deutsche waren. Die Plätze der beiden waren gerade vor mir. Ich muß sagen, die Sessel im Zirkus haben eine grelle gelbe Farbe. Doch mir gefiel diese Farbe immer.

Die Frau, wie gesagt, war durch irgend etwas sehr aufgeregt. Und als sie sich setzte, sagte sie: „Oh, wie ekelhaft.“ Und ich dachte: „Das ist ein neues Wort für mich! „Ekelhaft“ soll etwa „unangenehm“ bedeuten. Mir gefiel es besser, wie das Wort „ekelhaft“ klang, als das Wort „unangenehm“. Und nun sagte ich seit der Zeit stets „ekelhaft“, wenn ich „unangenehm“ meinte.

Es war ausgerechnet in dem Jahr, in dem ich als Mitglied der Delegation des Moskauer Pionierpalastes zum ersten Mal in die DDR kam. Aber die vielen Gelegenheiten, „ekelhaft“ zu sagen, hatte ich schon zuvor, als wir unsere Freunde aus dem Berliner Pionierpalast empfingen. Wenn ich mit jemandem z. B. Saft trank, sagte ich stets: „Schmeckt ekelhaft, nicht wahr?“ Das war aber noch nicht das schlimmste. Später wünschte ich jemandem noch ein „ekelhaftes“ Wo-



Lustig ging's beim Ausflug nach Höfgen zu, Fotos: G. Rensendordsch

chenende und den Geburtstag „ekelhaft“ zu feiern. Und in Berlin, als wir Selbstwürdigkeiten besichtigten, sagte ich auch immer: „Na ja, sieht wirklich ekelhaft aus“ oder „Das Gebäude ist so ekelhaft gestrichen“.

Ich glaube, ich sollte schon etwas sehr Schlimmes gesagt oder gewünscht haben, als man mich endlich fragte: „Warum sagst du immer „ekelhaft“?“ Und nun mußte ich die ganze Wahrheit erfahren.

Ich muß sagen, ich werde auch heute immer noch unruhig, wenn ich das Wort „ekelhaft“ höre.

SERGEJ SCHUBNOW, UASSR

Es war etwa vor vier Jahren im Sommer nach meinem ersten Jahr im Gymnasium. Ich kam damals mit meiner Familie im Urlaub in das Erzgebirge. Ich war schon öfter in der DDR.

In jenem Jahr allerdings konnte ich meine Sprachkenntnisse erweitern und vor allem anwenden, denn ich lernte seit einem Jahr Deutsch. Das war also mein erstes Sprachpraktikum. Mein Deutsch war damals viel schlechter als jetzt, also kannst du dir vorstellen, daß ich mich nicht immer problemlos verständigen konnte... Einmal, als ich in einer Kaufhalle war, wollte ich mir ein Eis kaufen. Es gab aber kein Stiefleis. Ich nahm also ein Eis im Plastikbecher und begann, nach dem Hölzchen zu suchen. Ich fand aber keins, und so entschloß ich mich, die Verkäuferin zu fragen.

Und hier begann das Problem. Ich wußte nicht, wie das Eisbütchen heißt. Ich mußte mich also auf ir-

Ein Teufel, der sowohl im Detail als auch im Eislöffel stecken kann

gendeine Weise retten und entschloß mich, nach einem Löffel zu fragen. Ich wußte aber nicht mehr genau, wie der Gegenstand heißt.

Ich hatte nur eine verschwommene Erinnerung an eine Kakao-Packung, in deren Zubereitungsangaben das Wort „Teufel“ gebraucht worden war. Das für mich in diesem Moment „Löffel“ überhaupt bedeutete. Auch wußte ich nicht genau, wie man das Wort aussprechen sollte,

Der Sprachwettbewerb 1989 ist beendet. Die Studenten und Aspiranten haben viele interessante Arbeiten eingereicht und es damit der Jury gar nicht leicht gemacht. Wer waren nun die Besten? Das sollte während einer Exkursion bekanntgegeben werden, die Preisträger ausgezeichnet und besonders gute Auszüge verlesen werden.

Am 12. Juni trafen sich (fast) alle Teilnehmer mit ihren Deutschlehrern auf dem Leipziger Hauptbahnhof, und los ging die Reise nach Grimma. Aber – vorerst nur bis Borsdorf, einem Ort nahe Leipzig. Dort war Schie-

(und jungen Männern)* übersetzen.

In der Schiffsmühle dann warteten Kaffee und Kuchen und die langsehnte Preisverteilung auf uns. Die Gewinner erhielten sehr schöne Buchpreise und gabem dafür kleine Kostproben ihrer Werke. Viel Beifall war das Dankeschön der Zuhörer.

Nach der Auszeichnung wanderten wir in die Umgebung, besichtigten die Wassermühle in Höfgen, sahen uns die alte Wehrkirche an. Einige nutzten das schöne Wetter, um sich einfach zu sonnen, sich auszuruhen. Es wurden alte Bekanntschaften vom Herder-Institut wieder auf-

Als Dank Buchpreise und Kostproben für die Gäste

genersatzverkehr angesagt, also alle raus aus dem Zug und rein in die Busse. Da diese unterwegs noch hielten und es nicht so ganz klar war, ab wann wieder Zugverkehr aufgenommen werden sollte, verzögerte sich unsere Ankunft in Grimma. Dennoch: Wir kamen an, mußten aber feststellen, daß wir einige Studenten und eine Lehrerin auf dieser Odyssee „verloren“ hatten. Die aufregenden Reiseerlebnisse und der herrliche Sonnenschein fiorderten jedoch die ohnehin gute Stimmung – unsere Wanderung entlang der Mulde in Richtung Höfgen konnte beginnen.

Und wieder ging es nicht wie geplant! Die Hängebrücke über den Fluß war gesperrt, so daß wir nicht den schönen Wanderweg am Ostufer nehmen konnten, sondern uns vorsichtig auf der Landstraße vorwärtsbewegen mußten. Uns konnte auch das nicht verdrießen, zumal sich die „verlorenen“ Töchter und Söhne wieder eingefunden hatten. Das Stimmungsbrometer stieg weiter, als die Fahrt mit der Fähre über die Mulde begann. Die freundliche Fährfrau mußte mehrere „Wagen voll geladen, voll mit jungen Mädchen

gefrischt und neue geschlossen. Da sprachen der Landwirt mit dem Germanisten, der Mediziner mit dem Philosophen, der Journalist mit dem Tierarzt...

Nach und nach trafen die Grüppchen – größere, kleinere und ganz kleine – wieder in der Schiffsmühle ein, dort saßen bereits einige beim lustigen Volksliedersingen und beim Gitarrenspiel zusammen, der Kreis erweiterte sich schnell...

Das Abendbrot – sehr gut und sehr reichlich, danke dafür dem Wirt und seiner schnellen Mannschaft – rief alle wieder in den Saal. Inzwischen war auch eine Disko aufgebaut worden, was natürlich längst mit entsprechend freudigen Bemerkungen registriert worden war, und es dauerte nicht lange, da gab es so etwas wie einen (modernem) Dortzanz unter der Linde...

Auf Wiedersehen bis zum nächsten Sprachwettbewerb und ein großes Dankeschön an alle, die diesen Tag zu einem so schönen Erlebnis werden ließen.

Dr. ANNETTE KOHN, Herder-Institut



Trotz so großer Ungewissheiten fragte ich die Verkäuferin. Ich fragte, und meine Frage lautete: „Haben Sie Teufel?“

Die Verkäuferin schaute mich erschrocken an, und ich wiederholte: „Haben Sie Teufel? Teufel zum Essen, zum Eis.“ Dabei machte ich die charakteristische Handbewegung des Suppensens. Die Verkäuferin blieb noch einige Sekunden stumm. Als sie plötzlich verstand, worum es

Das Ei. Die Eier. – Ei, Eis.

Ich kam in die DDR und konnte nur zwei Wörter „Ei“ und „Eis“. Diese Wörter lernte ich aus einer Geschichte, die ein jemenitischer Student im Radio erzählte:

Ein Student aus der VDRJ kam in die DDR, er kannte die deutsche Sprache noch nicht, zu Hause hatte er nur ein Wort gelernt „Ei“. Eines Tages, unmittelbar nach seiner Ankunft, ging er in eine Gaststätte, er wollte ein Ei bestellen. Er winkte dem Ober und sagte: „Ei!“ Dabei zeigte er mit dem Daumen nach oben, das sollte heißen: „Bitte bringen Sie mir ein Ei!“

Tage später war er mit anderen Ausländern in dieser Gaststätte, alle hatten Appetit auf Eier. Keiner wußte aber den Plural des Wortes „Ei“. Ein Student dachte ans Englische und meinte, man solle doch einfach ein s anhängen, dann würden sie jeder ein Ei bekommen. Gesagt, getan. Der Student winkte dem Ober und sagte: „Eis!“ Dabei zeigte er vier Finger, das sollte heißen: „Bitte bringen Sie uns 4 Eier!“

Der Ober kam – mit Eis – nicht mit Eiern, die Studenten sahen sich verwundert an...

AL SAHRI ALI HAZA, VDR Jemen

WOJCIECH GLOWACKI, VR Polen